

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-68158](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-68158)

# Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Dienstag, den 24. August 1847.

N<sup>o</sup> 68.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

## U n t r e u e.

Sichbaum stand im dunkeln Hain  
Schon seit grauen Jahren,  
Und der Leiden mancherlei  
Hatte er erfahren.

Doch war ihm das Leben nicht  
Liebeleer verschwunden,  
Ephie hatte inniglich  
Liebend ihn umwunden.

Sichbaum hält's in seinem Arm,  
Läßt es an sich schmiegen,  
Hebt es freundlich himmelan  
Läßt's im Sturme wiegen.

Kam ein Junker Pappelbaum  
Glänzend anstolzgeret,  
Beine lang und Arme dünn,  
Stiefel blank poliret.

Machte Diener rechts und links,  
Pflanzte sich daneben,  
Und weil er von Adel war,  
Konnt' er schnell sich heben.

Ueberragt den Sichbaum bald,  
Führte an den Reigen;  
Nur wenn grad' ein Lüftchen kam  
That er schnell sich neigen.

Liebelte und koste auch  
Güt nach Junker Weise.  
Pispelte dem Ephie zu  
Manch ein Wörtchen leise.

Schwänzelte und schmeichelte,  
Streichelt ihm die Wangen,  
Blickte schmachtend nach ihm hin —  
— Ephie ließ sich fangen.

Es verläßt den starken Stamm,  
Schmiegt sich an den hohlen.  
Eise steht verlassen da;  
Pappel lacht verstoßen.

Doch der Himmel hat's gesehn,  
Läßt die Winde brausen;  
Pappel schwanket hin und her,  
Ihn erfaßt ein Grausen.

Krach! da stürzt der stolze Baum  
Von der steilen Höhe;  
Und zerbrochen unter ihm  
Stöhnet Ephie: wehe!

Sichbaum steht's mit nassem Blick,  
Schüttelt seine Nester,  
Und begräbt in grünem Laub  
Liebchens Ueberreste.

Ditto Mönch.

## Ein Stiefel und der Wangeroger Vogt.

(Schluß.)

Kaum halb angezogen, bekomme ich schon wieder dieselben Personen in die Stube, denen sich nun statt des Feldhüters der Herr Geheime Hofrath Westing, ebenfalls im Schlafrocke, zugesellt hat. Dieser trat zwar artig, aber auch nur mit der Forderung auf, daß ich sofort herausgeben müsse und solle, da der Herr da fort wolle. Auf eine nähere Auseinandersetzung wurde nicht gehört, ja sie sogar von dem Herrn Geh. Hofrath untersagt. Nur von „müssen“ und „sollen“ war die Rede.

Auf die mit Mühe durch das Geschrei des Vogtes, der fortwährend raisonnirte, dringende Worte von mir an





den Herrn Geh. Hofrath, daß ich es schon dem Vogte gesagt habe, ich sähe das Recht zu solcher Forderung nicht ein, wurde mir nur geantwortet: „Sie sind Lehrer und sehen das nicht ein?!“ Der springende Vogt setzte sogar noch folgende Vervollständigung hinzu: „Und haben das siebente Gebot nicht gelernt?!“ Diese beleidigenden Worte rief er etwas später auch vor der Thür aus, so daß ein Insulaner im Nachbarhause sie hören konnte. Als ich ihn auf der Stelle darüber angriff, wollte er erst den Spitzbuben drehen und wenden, was ihm aber natürlich nicht gelang, worauf er denn voll unendlicher Würde sagte: „Nun so hab' ich es gesagt!“ Dabei sprang er denn hoch auf und war so heftig, daß der Herr Geh. Hofrath zu ihm ging, und ihn auf die Schulter klopfend, sagte: „Beruhigen Sie sich, beruhigen Sie sich! Ich erkläre es für eine Verwechslung, und damit ist es gut.“ Das Beruhigen wollte aber trotz dieser Ermunterung nicht recht gelingen.

Nun rief man nach einem Stiefelknechte, ungeachtet meiner Erklärung, daß ich erst meinen Stiefel sehen müsse, ehe ich den fremden ausgäbe. Der Herr sollte ihn aber — wenn ich in Jever, wo sein anderer Stiefel ja sein sollte, sähe, daß der, den ich an habe, wirklich ihm gehöre, und der Austausch dort nicht wegen seiner Abwesenheit angehen könne, — in seinen Wohnort geschickt bekommen. Alles vergebens! Ich sollte und sollte auf der Stelle herausgeben. Man war ungemein zuvorkommend, indem man mir Pantoffeln anwies, in denen ich bis nach Jever reisen könne, auch anzeigte, daß ein Schuster auf der Insel mir neue Schuhe machen würde. Das Anerbieten geschah aber in einer Weise, daß die etwa bei mir vorhandene Lust zur Einwilligung wieder vergehen mußte. Ich ließ mich auf Nichts ein und bekam nun die schon längst erwartete Zusicherung von dem Hrn. Geh. Hofrath, daß mich ein Dragoner nach Oldenburg bringen sollte, worauf ich es denn auch vorläufig ankommen ließ.

Die mir so theuren Herren entfernten sich; jedoch kehrte der Herr Geh. Hofrath wieder zurück und gab nun freundlichere Worte, worauf ich denn in Hinsicht auf die zu begleitenden Damen nachgab. Auf den Vogt deutend, der sich wieder bei der Stubenthüre sehen ließ, klopfte ich den Hrn. Geh. Hofrath auf die Schulter und sagte: „Vor Ihnen, mein Herr, habe ich noch Achtung, aber vor dem da nichts weniger als das.“ Diese Worte bewirkten bei dem Vogte einen wahren Schlafrock-Tarantelanz.

Da die verehrliche Gesellschaft während des Stiefel-Ausziehens im Vorhause stehen mußte, so beeilte ich

mich desto mehr damit fertig zu werden, als die Schlafrocksherren, wie ich zu befürchten anfing, sich leicht zu ihrem Aerger auch noch einen Schnupfen hätten zuziehen können.

Das ist die Geschichte eines Stiefels und eine Erinnerung, wie man Fremde auf Wangeroge behandelt; gewiß zwei interessante Gegenstände.

Heinr. Vosse.

### Betrachtungen.

Noch nicht ganz weit liegt die Zeit hinter uns, in welcher auch in der Marschgegend bei der Mehrzahl der Wohnhäuser so viel Ländereien waren, um die größten Bedürfnisse der Besitzer derselben befriedigen zu können, wovon die noch jetzt auf den Häusern lastenden Abgaben die sichersten Beweise liefern. Auch fanden sich noch mehrere nicht unbedeutende Bauernstellen vor, welche auch jetzt nur noch deshalb berechtigt sind, diesen Namen zu führen, weil die früheren Lasten noch größtentheils denselben verblieben sind.

Diese Ländereien verkauften die frühern Eigenthümer wohl nicht alle auf einmal, sondern nach und nach, bis ihnen Nichts mehr zu verkaufen blieb. Der Verkauf geschah von den Begüterten und diese vermehrten hierdurch noch immer mehr und mehr ihre Stellen, so daß in manchen großen Dörfern die Zahl der Landbesitzer oder Bauern auf zwei bis vier herabgesunken ist, von welchen nun alle übrigen Bewohner eines solchen Dorfes beinahe in gleichem Grade abhängig sind.

Ob eine solche Zerstückelung und Vergrößerung einer Stelle, die auch jetzt noch häufig vorkommt und wahrscheinlich noch fernerhin statt finden wird, im wahren Interesse des Ganzen ist? — Der Gegenstand ist meines Erachtens von solcher Wichtigkeit, daß er gewiß einer Besprechung werth ist. Ich möchte deshalb meine Ansichten hierüber aussprechen.

Daß es in jegiger Zeit weniger Nothbedürftige geben würde, wenn bei den Abtheilungen die wenigen Ländereien geblieben wären, ist einleuchtend; denn schon solche Leute, die nur für eine Kuh den Bedarf an Futter selbst haben, sind vor dem größten Mangel geschützt und werden (in Unglücksfällen ausgenommen) nicht leicht um Unterstützung bei der Armen-Direction einkommen. Haben aber solche Leute nicht so viel Land als Eigenthum, so hält es sehr schwer, eine Weide für ihre Kuh zu erhalten, und wäre dies vielleicht noch der Fall, doch so theuer, daß es kaum möglich ist, das sogenannte „Grasgeld“ dabei zu erübrigen. Der arbeitenden Classe ist also auf diese Art der Weg gänzlich abgeschnitten, sich in der arbeitslosen Zeit ernähren zu können. Kein Wunder also, wenn die Armenkasse in solchen Zeiten stark in Anspruch genommen wird\*).

\*) Mühsamlich muß ich indessen bei dieser Gelegenheit eines schon hochbetagten Landmanns S in V. erwähnen, der wohl



Und sollte es den Begüterten nicht gleich sein, auf welche Art und in welcher Form sie ihre Opfer, ihre Unterstützung der ärmeren Classe zusteuern lassen? Anders ist es aber mit den Empfängern. Diese hält schon ein gewisses Ehrgefühl ab, um directe Unterstützung einzukommen. Eine solche nun auf die angegebene Weise würde gewiß die Höhe des Betrags der directen Spenden nicht übersteigen, sondern wohl kaum erreichen und der Handwerker oder Arbeitsmann hätte alsdann mehr das Bewußtsein, von seiner eigenen Hände Arbeit zu leben; daß er die Frucht seines eigenen Fleißes genieße, und bedeutend wird er sich dadurch gehoben fühlen. Denn Nichts muß drückender, Nichts quälender sein, als der Gedanke: Alles, was ich genieße, was ich besitze, wird mir aus Armenmitteln verabreicht. Ich komme deshalb nochmals darauf zurück, daß es nicht gleich ist, in welcher Form der Arme unterstützt wird. Das Gefühl einer gewissen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit bei den Leuten aufrecht zu erhalten, darauf muß man gewiß stets bedacht sein, und zu besitzigen suchen, was niederdrückend und das Gefühl verlegend für sie ist.

Arbeiten, die vielleicht um das Doppelte bezahlt werden, werden ebenfalls diesen Zweck nicht verfehlen und keinen größeren Kostenaufwand erforderlich machen, als das Verabreichen von Naturalien u., ohne gewisse Leistungen, seien sie auch noch so unbedeutend, dagegen zu verlangen.

Daß auch die Zerstückelung einer größeren Bauernstelle zur Vermehrung der Armuth beitragen muß, daran darf man wohl nicht zweifeln. Denn nimmt man nur beispielsweise eine Stelle von 40 Jücker Landes, die bei ihrem Verkaufe an vier bis sechs Bauern übergeht, so wird ein solcher Bauer, dessen Stelle um einige Jücker vergrößert worden ist, keine Arbeiter und keine Diensthoten mehr anstellen, als er solche früher gebraucht. — Wäre eine so zerstückelte Stelle aber zusammen geblieben, d. h. wenn sie im Ganzen verkauft worden wäre, so hätte nicht nur eine Familie — sei es als neuer Eigenthümer oder als Pächter — sich darauf ernähren oder vielleicht noch etwas erübrigen können, sondern es hätten auch noch einige Diensthoten und Arbeitsleute mehr Unterkommen und Beschäftigung gefunden.

Ich bin daher der Ansicht, daß solche Zerstückelungen nicht statt finden und Bauernstellen, die einmal als solche existiren, auch fernerhin als solche aufrecht erhalten werden müßten, da dies das allgemeine Wohl fördern und heben würde.

über 30 Kühe der ärmeren Classe für beinahe die Hälfte des sonst üblichen Preises den Sommer über auf seinen Wiesen grasen läßt. Wie manches Gebet wird von diesen Leuten wohl an den Höchsten gerichtet um ein recht langes Leben dieses edlen Mannes, denn allgemein befürchtet man, daß nach seinem Ableben diese große Wohlthat, diese bedeutende Stütze ihnen nicht mehr angeheißt und sie daher alsdann Alle dem größten Mangel ausgelegt sein würden, weil kein Anderer sich bis jetzt bewegen ließ, ein Gleiches — wenn auch um höhere Pacht — zu thun. Möchte man sich indessen, wenn der traurige Fall eintreten sollte, getäuscht sehen.

Am. d. Eins.

Auch die zur Zeit noch vorhandenen kleineren Stellen, deren sich die zeitigen Besizer durch verschuldete oder nicht verschuldete Ursachen zu entäußern beabsichtigen, müßten nicht die ohnehin schon großen Stellen noch vergrößern dürfen. Es wird sich gewiß in solchen Fällen immer Jemand als Käufer finden, für den eine solche Stelle, wenn sie in dem bisherigen Zustande bleibt, passend ist und dem Staate kann es insofern gleich sein, als er hinsichtlich der Abgaben dieserhalb nicht beeinträchtigt wird, da die Qualität des Bodens doch den Maßstab für die Abgaben giebt, gleichviel ob sich viel oder wenig Vändereien bei der Stelle befinden, das Verhältniß ist dasselbe.

Wäre solchen Vergrößerungen der Stellen früher Gehalt gethan, so würde man freilich nicht so viele sehr reiche Landbesitzer haben; aber ich glaube auch, es wären der ärmeren nicht so viele. . . .

#### An Herrn Malwig.

Daß Sie gegen das beabsichtigte Volksfest so Vieles zu erinnern haben, ist sehr unvorsichtig von Ihnen, zudem Sie sich selbst durch Ihre eigene Beschreibung so zu erkennen geben, daß jetzt ein Jeder den berühmten Malwig mit seinem wahren Namen zu nennen weiß.

Wenn schon viel davon geredet wurde, Sie als Zielscheibe aufzuhängen und zu erschließen, was als kleinstädtisch indessen keine allgemeine Zustimmung fand, so können Sie jetzt als gewiß erwarten, daß Sie nicht allein aufgehängt und erschossen, sondern noch dazu verbrannt werden und Ihre Asche nach allen Winden ausgestreuet werden wird. —

Sie können aber auch gar nichts anders thun, als tadeln und kritisiren, keine Sache ist Ihnen recht! Lassen Sie doch die Leute ihre Freuden ungestört genießen und geifern Sie nicht gegen ein Fest, das bisher, wenn auch keine große Bedeutung dabei zum Grunde liegt, so zur allgemeinen Heiterkeit und Zufriedenheit gefeiert wurde. Lesen Sie den Aufsatz über dieses Volksfest in der vorigjährigen Bremer Zeitung und sehen Sie die Sache nicht mit Ihrer melancholischen Brille an.

Wenn Sie vielleicht an Unterleibsbeschwerden leiden und nicht vergnügt sein können, so mißgönnen Sie doch Andern ihre Freude nicht!

Sie sitzen und grübeln zu viel und wäre es für Sie gewiß sehr gut, wenn Sie täglich einigemal den Platz des Volksfestes in Augenschein nähmen. Sie müssen in die frische Luft und sich viel Bewegung und nicht so lange Aussätze machen.

Ihr wahrer Freund  
Gutwig.

#### „Ein Rückblick auf die Theuerungsnöth.“

Diese Ueberschrift führt ein Artikel in den „Neuen Blättern“ Nr. 66., den ich, nachdem ich nur die ersten paar Zeilen durchgesehen hatte, ungelesen ließ, weil diese mich durchaus nicht zum Weiterlesen anreizen konnten; doch das wurde anders, als ich bald darauf in einer Gesellschaft folgende Aeußerung hörte: — „Die





legten Neuen Blätter machen ja in dem „Rückblick auf die Theurungsnoth“ auf den Beobachter einen, wie mir scheint, recht boshaften Seitenhieb — haben Sie gelesen?“ — „Ja, ich erinnere mich“ — antwortete eine Stimme, mir zur Linken — „mich soll verlangen, ob der Beobachter das so ruhig hinnimmt.“ — „Wenn er sich getroffen fühlt“ — erwiderte eine Stimme, mir zur Rechten — „so wird er schweigen, wenn nicht, so kennen wir ihn ja.“ — „Ob wir ihn kennen!“ — rief's vor mir — „der läßt so leicht nichts anbrennen!“ — erscholl's hinter mir. — „Hm! gut gesprochen, alter Maulwurf! — dacht' ich, und war nun begierig auf den Artikel, besonders auf den darin befindlich sein sollenden Seitenhieb, so begierig, wie ein Frauenzimmer auf ein neues Kleid. — Die Ungeduld ließ mich nicht mehr in der Gesellschaft — so bald es thunlich war, machte ich mich fort und las den Artikel mit großer Aufmerksamkeit. Obgleich ich mich nun von dem sogenannten boshaften Seitenhieb keineswegs getroffen fühlte, so würde ich doch, der obigen Prophezeiung entgegen, unbedenklich dazu geschwiegen haben, wenn mir der „Rückblick auf die Theurungsnoth“ nicht sonst triftigen Grund zu einer Klage gegeben hätte. Der Seitenhieb ist überhaupt zu matt, zu unbedeutend — ob auch boshaft? — ich weiß es nicht — als daß es sich der Mühe lohnte, besonders Nothiz davon zu nehmen. — Er liegt in Folgendem: „Vergegenwärtigt man sich die verschiedenen Aufsätze in den deutschen Tagesblättern“ (nemlich während der theuern Zeit), „in welchen den Regierungen zum Theil die albernen Vorschläge“ (jetzt kommt der Seitenhieb) — „bei uns übernahm der Beobachter diese Partie — gemacht wurden“ &c. &c. — Nun, es giebt gewiß viele alberne Vorschläge — eben so wohl, wie es auch alberne Menschen und alberne Raisonnements giebt — und alle Tagesblätter werden solche aufzuweisen haben — die Neuen Blätter z. B. sind gar nicht arm daran — der in Rede stehende Artikel aber — er ist mit B. unterzeichnet — ist nicht allein albern, er ist noch weit mehr, noch weit schlimmer als albern: denn er fängt mit einer Albernheit an und endigt mit einem Plagiat — ja man kann mit allem Recht den ganzen Artikel — mit nur wenigen Ausnahmen, wohin auch der Seitenhieb gehört — einen Gedankenraub, eine grundschlechte Uebersetzung oder Umschreibung eines vortrefflichen Originals nennen. Beweise hierfür? — Erstlich für die Albernheit. — Der Artikel beginnt: „Glücklicher Weise sind wir dahin gelangt, daß wir auf die theure Zeit wie (muß heißen als) auf eine Vergantheit zurückblicken können.“ Wie? — auf eine glückliche Weise wären wir dahin gelangt? Durch Kummer und Glend wohin gelangen, kann man das eine glückliche Weise nennen? — nimmermehr! — Und sitzen wir denn jetzt etwa oben drauf? — die unmäßig theure Zeit ist zwar vorüber, aber nicht das Glend, was sie, namentlich über die Mittelklasse, verbreitet hat; die tiefen Wunden, die sie geschlagen, stehn noch weit offen und werden auch so bald nicht

wieder zubeilen. Herr B. muß sich wenig umgesehen haben, um das zu erfahren. Glücklicher Weise? — Du lieber Gott! das klingt gerade so albern als wenn ich von Jemand, der auf einer Wanderschaft sein bißchen Hab und Gut den Räubern lassen mußte, die ihn noch dazu fürchterlich zerfesten, so daß er jetzt zwar vor den Räubern in Sicherheit ist, aber kaum noch Leben athmend an seinen Wunden darnieder liegt, sagen wollte, er sei glücklich er Weise dahin gelangt, wo er jetzt ist. —

Nun, aber der Beweis, daß Herr B. in seinem Artikel als ein Plagiarius erschienen? — Um nicht zu lang zu werden, diene dazu vorläufig nur folgende Stelle, wenn Herr B. mehr will, so können wir damit aufwarten.

Das Original:

„Ein Staatsmann, welcher die Preise künstlich zu drücken sucht, anstatt das Verhältniß zwischen Bedarf und Vorrath günstiger zu gestalten, ist genau in demselben Sinne Quacksalber, wie ein Arzt, welcher heilsame kritische Ausscheidungen mit roher Gewalt zurückdrängt.“

Die Umschreibung des Hrn. B.:

Eine Regierung, welche, unvermögend ein günstigeres Verhältniß zwischen Bedarf und Vorrath herbeizuführen, darauf ausginge, durch künstliche Mittel die Preise zu drücken, wäre einem Quacksalber gleich, welcher bei krankhaftem Organismus des Körpers heilsame Ausscheidungen mit Gewalt zurück zu halten versuchen wollte.

Herr B. deutet gar nicht an, daß ihm diese Gedanken Jemand zugeflüstert habe, er giebt sie dreist für die seinigen aus. Ein solches Verfahren aber ist nicht ehrenvoll. Wenn man selbst keine Gedanken hat und doch gern mal welche unter die Leute bringen möchte, so ist es rathsam — und ganz besonders rathsam, wenn man zugleich auch einen Seitenhieb austheilen will — daß man ehrlich zu Werke gehe und offen bekenne: „ich selbst habe zwar keine Gedanken, aber hier sind welche, die mir recht wohl gefallen und die ich gern verbreitet wissen möchte, weshalb ich denn so frei gewesen bin, sie abzuschreiben.“ — Dann aber sollte man von diesen Gedanken einen geordneten Auszug machen und sie nicht — wie es Herr B. gethan — wie Kraut und Rüben durcheinander werfen. Der Beobachter.

Oldenburg. Seit Donnerstag, den 19. August, verweilen Sr. Kaiserl. Hoheit der Herzog Peter von Oldenburg mit Familie zum Besuche bei der Großherzoglichen Familie auf dem Schlosse zu Nastede. Dieselben werden dem Vernehmen nach am nächsten Freitag wieder abreisen.

Brieftasche. An den Herrn Einsender des Artikels: „Fortschritt“ &c.: Wenn Sie uns Ihren Namen schicken, so steht der Aufnahme nichts entgegen.



# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Freitag, den 27. August 1847.

N<sup>o</sup> 69.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in  $\frac{1}{2}$  Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

### O Welt! O Welt! O böse Welt!

Stand jüngst ein Mann am klaren See,  
Sah in die lichte Tiefe: —

„Mein falsches Liebchen, besser wär's,  
Wenn ich hier unten schlief.

Ich hab' dich manches Jahr geliebt  
Und lieb' dich noch zur Stunde;  
Doch du, das ist der Liebe Lohn,  
Du richtest mich zu Grunde.

Es hat zwar mancher bied're Mann,  
Herr B. . . . . et Consorten,  
Mir dieses längst vorhergesagt  
In wohlgewählten Worten.

Und eben so der Herr P. . . .  
Herr K. zu W. . . . .

Es fällen sich die Augen noch,  
Gedenk' ich seiner Rede.

Doch nimmer glaubt' ich's, Falsche du  
Hing ich an deinem Munde,  
So schlürft ich volle Seligkeit,  
Ward schmerzlos jede Wunde.

Bis endlich, als ich Alles nun,  
Ja Alles hingegeben,

Die Binde mir vom Auge fiel  
Und werthlos ward mein Leben.

Drum blied' ich jetzt verzweiflungsvoll  
Hinunter zu dem Schlunde,  
Und fühle, daß nur Nuth' mir wird  
Auf seinem kühlen Grunde.“

So sprach der Mann und leerte dann  
Sein Fläschchen ganz behende; —

Doch starb er dießmal nicht daran,  
Ward voll nur wie 'ne — Ente.

3

Otto.

### Ein Familien-Geheimniß.

Durch die Salons des reichen Banquier Rosen rauschten die beliebtesten Lancerschen und Labigtkischen Tänze, und hoch auf klopften die Herzen der prächtig gepuderten jungen Damen. Es flogen dahin die Paare und die Augen blitzen heller als die strahlenden Brillanten und die Wangen glühen feuriger als des Abendroths Gluthen, die über den prächtigen Garten am Hause, mit den heimlich dunklen Boskett's, ihr magisches Licht ausgießen. Durch die Salons rauschte fröhlich die Musik und Geschwäg und Gelächter; doch draußen im dunkelsten Gebüsch singt einsam die Nachtigall ihr klagendes Lied, das den ewig verlorenen Geliebten beweint.

Dunkler wird es im Garten und stiller, doch da drinnen steigt die Lust und die Fröhlichkeit erhebt höher ihr Haupt, und Keiner von den Jubelnden gedenkt der nebenan klagenden Nachtigall.

In einem Nebenzimmer, auf weicher Ottomane sitzt die Frau vom Hause; eine Dame von imposanter Figur mit Spuren einstiger Schönheit auf dem ruhig lächelnden Gesichte. Obschon in den Jahren, wo die Jugend so fern hinter uns liegt, daß sie uns wie ein Traum erscheint und wir kaum noch wissen, um wie vieles lauter damals unser Herz geklopft, um wie vieles bunter sich damals Alles in unsrer Seele abspiegelt, — doch glänzte ihr Auge noch, noch war ihre Wange fein geröthet, ihr Haar dunkel gefärbt, und stolze Anmuth zeigte jede ihrer Bewegungen. Aber ihr Herz? ach wer kann ein Frauenherz ergründen! wer ahnen all' die Gefühle und Leidenschaften, die das eine vor der Zeit alt, das andere bis zum Lebensende in jugendlicher Frische erhalten!

Neben ihr saß ein ernster, würdiger, alter Mann, auf dessen hoher Stirne geschrieben stand, daß viele Jahre tiefen Studiums, viele Jahre des redlichen Wir-